

**Die Geschichte des  
Heidenheimer Stadtwappens**

Gottfried Odenwald

Heimat- und Altertumsverein  
Heidenheim an der Brenz e.V.

---

**Jahrbuch**

1989/90

**Jahrbuch 1989/90**  
**des Heimat- und Altertumsvereins Heidenheim an der Brenz e.V.**

Auszug

**Die Geschichte des Heidenheimer Stadtwappens**

Gottfried Odenwald

**Herausgegeben vom Heimat- und Altertumsverein Heidenheim an der Brenz e.V.**

Bearbeitet von Helmut Weimert

© Heimat- und Altertumsverein Heidenheim an der Brenz e.V., 1990, eBook-Version 2022

Alle Rechte vorbehalten

Jeder Aufsatz aus dem Jahrbuch wurde als eBook und PDF aufgearbeitet. Es wurde die Rechtschreibung dieser Zeit belassen. Die Aufsätze sind auf unserer Homepage

<https://hav-heidenheim.de>

zum kostenlosen Download bereitgestellt.

Die neuen Jahrbücher in Buchform werden nur noch in einer kleinen Auflage gedruckt. Die älteren Jahrbücher sind nur noch in wenigen Exemplaren verfügbar. Bei Bedarf bitte beim Vorstand anfragen.

Aus Mangel an Verfügbarkeit der Originalfotografien mussten wir die Bilder aus dem Buch übernehmen, was leider Qualitätsverluste verursacht hat. Sollten wir in irgend einer Weise Zugriff auf die Originalbilder erhalten, werden wir sie ersetzen.

# Inhaltsverzeichnis 1989/1990

Peter Heinzelmann und Herbert Jantschke	Zwei neue Höhlen im Stadtgebiet von Heidenheim
Leonhard Mack	Bohnerzförderung und -verhüttung auf der östlichen Schwäbischen Alb
Britta Rabold	Die römische Truhe aus Heidenheim
Heike Allewelt	Eine „raetische“ Fibelform
Heinz Bühler	Wer war der letzte Ravensteiner?
Markus Baudisch	Die Vögte, Oberamtleute und Landräte in Heidenheim seit 1448
Günter Schmeisky	Sind die Schwaben doch wie die Hasen! Zum Siegesjubiläum in Bayern nach der Schlacht von Giengen
Erhard Lehmann	Der Heidenheimer Ottilienberg im Wandel der Zeit
<b>Gottfried Odenwald</b>	<b>Die Geschichte des Heidenheimer Stadtwappens</b>
Helmut Weimert	Haus Hintere Gasse 60, Heidenheim ein Schauplatz württembergischer Behördengeschichte
Ursula Angelmaier	Die „Untere Façade“ von Schloß Taxis
Bernhard Häck	Das Vermessungswesen im Raum Heidenheim
Gerhard Schweier	Der erste Arkadenbau in Heidenheim - 1828
Michael Benz und Thomas Lutz	Das „letzte Gefecht“ der Lateinschule
Karl Müller	Zwistigkeiten beim Einzug der Schule in das Brenzer Schloß
Roland Würz	100 Jahre Rotes Kreuz im Landkreis Heidenheim
Gerhard Lutz	Das Alte Stadtbad und die Bauten von Philipp Jakob Manz in Heidenheim
Karl Hodum	Die italienische Reise des Professors Arthur Renner im Jahr 1906
Hans Wulz	Eine Taschen-Stammrolle aus dem Weltkrieg 1914 - 1918
Kurt Bittel	Wie ich zur Archäologie kam
Gerhard Schweier	Heidenheimer Notgeld – 3. Ausgabe 1945
Martin Hornung	Neugestaltung Bahnhofplatz und Umgebung
Manfred Allenhöfer	Geschichte in der Tageszeitung: Vom Sinn und von den Möglichkeiten
Wolfgang Hellwig	Der Heimat- und Altertumsverein Heidenheim in den Jahren 1989/90

# Die Geschichte des Heidenheimer Stadtwappens

Gottfried Odenwald

## 1. Der Wappen-Name

Den Anfängen eines geistig-kulturellen Phänomens nachzugehen, stellt ein Unterfangen von besonderem Reiz dar. – Als ich vor vier Jahrzehnten nach Heidenheim kam, da hieß das Heidenheimer Stadtwappen mit fragloser Selbstverständlichkeit „Heidekopf“, auch „Heydekopf“ geschrieben. Dabei wurde diese vom Ortsnamen leicht abweichende Wortbildung als mundartliche Variante gedeutet, die im Laufe der Zeit auch ihren schriftlichen Niederschlag gefunden habe. Mir jedoch schien in diesem etwas eigenwillig anmutenden und beharrlich auch in schriftlicher Form sich haltenden Wappennamen etwas geheimnishaft Dunkles, Urtümlich-Mythisches verborgen zu liegen, das mir aber niemand erhellen konnte. So lockte es mich schließlich, selber dem „Heydekopf“-Ursprung nachzugehen.

Die früheste schriftliche Erwähnung des Heidenheimer Wappennamens findet sich in der sogenannten Hornungschen Reimchronik von 1618, jener in etwas holprigen Versen abgefaßten „Beschreibung der Württembergischen Statt und Herrschaft Heydenheim“, die von dem für die Zeit von 1614 bis 1623 als Stadtarzt in Heidenheim nachgewiesenen Dr. Johannes Hornung stammt.<sup>1</sup> Darin ist – im Originaldruck – zu lesen:

Der Statt Wappn ist ein Heydenkopff/  
Mit einer Kapp/ dran hangend Zopff/  
Zeugt das vor vil Jahren gemein/  
Heydenvolcker hie gwesen sein.

Heydekopff:

Das dem Stil jener Zeit entsprechende, naiv wirkende Reimwerk darf den heutigen Leser nicht dazu verleiten, den Aussagewert dieser stadtgeschichtlichen Quelle geringzuschätzen. Denn die Reimchronik enthält unter anderem sehr ins einzelne gehende Angaben, z. B. über Märkte und Zölle, über Mühlen, über die Eisenschmiede und den Schmelzofen und „allerhand Gewerb“ in Heidenheim in der Zeit unmittelbar vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges – Angaben, die von einer unmittelbaren und gründlichen persönlichen Kenntnis der örtlichen Verhältnisse zeugen und die einer kritischen Nachprüfung mit den Methoden moderner Geschichtsforschung durchaus standhalten.

Was die Beschreibung des Wappenbildes angeht, so kann wohl angenommen werden, daß in der Reimchronik nur diejenigen heraldischen Stücke aufgezählt worden sind, die damals für das Heidenheimer Stadtwappen als seine wesentlichen Teile angesehen wurden, nämlich der Heidenkopf – eine offensichtlich feststehende heraldische Figur, die jedermann kannte und sogleich erkannte, die „Kappe“, die in Form des Heidenhutes ebenfalls allgemein geläufig war, und schließlich die Quaste oder Troddel, die im Reimgedicht um des Reimes willen „Zopf“ genannt wurde, aber auf einigen Wappenbildern auch ein zopfartiges Aussehen hat. Von einem Bart ist hier nicht die Rede, aber dieser gehörte wohl ganz selbstverständlich zur Physiognomie des „Heiden“.

Aus der Hornungschen Schreibweise „Heydenkopf“ (mit „y“), die der Gepflogenheit der Zeit entsprach und die auch z. B. in „Heydenheim“ ihren Niederschlag fand, wurden – der orthographischen Entwicklung folgend – bald die Formen „Heidenheim“ wie auch „Heidenkopf“, die forthin galten.

Im Jahre 1921 aber erschien eine heimatkundliche Beilage zum „Grenzboten“, der damaligen Heidenheimer Lokalzeitung, mit dem Titel:



Gegründet und herausgegeben wurde diese Beilage von dem damaligen Reallehrer und späteren Gymnasialoberlehrer Engen Gäckle (1885 bis 1962), der sich durch seine 1919 unter dem Titel „Vom Gestern im Heute“ erschienenen „Kultur-geschichtlichen Kleinbilder“ bereits als kenntnisreicher Volkskundler ausgewiesen hatte.

Während mit dem Rückgriff auf das Hornungsche „y“ in der ersten Wortsilbe des Beilage-Titels „Heydekopf“ eine altertümliche Note zur Geltung kam, entstand mit dem Wegfallen des „n“ in der zweiten Silbe – im Gegensatz zu dem bis dahin eindeutigen Wortsinn – eine sprachlich undurchsichtige Situation, indem der Leser der neuen Heimatbeilage das Fehlen des „n“ als das für das Schwäbische bezeichnende Vernachlässigen des „n“ ansehen und „Heyde“ immer noch als mundartlichen Ausdruck für den „Heiden“ im Sinne des Ungläubigen verstehen konnte. Andererseits aber war es möglich, mit dieser Schreibweise die Vorstellung von der für die Schwäbische Alb typischen Landschafts- und Vegetationsform zu verbinden, nämlich die Heide und deren Menschenschlag, – zumal der Untertitel der Beilage „Altes und Neues von unserer Alb“ ein solches Verständnis förderte.

Der Beilagen-Titel als solcher verhalf dem Leser dabei zu keiner Klärung, nachdem im Kopfteil der Titelseite unverkennbar noch das Wappenbild des überlieferten „Heiden“ (Abb. 11) – wenn auch in einer für die damalige Zeit sehr modern stilisierten Ausführung des Zeichenlehrers Prof. Hahn, Heidenheim<sup>2</sup> – zu sehen war, zugleich aber im Geleitwort zum ersten Heft der neuen Beilage der Alemanne „Heido“ in die Diskussion gebracht wurde, zu dem dieses Wappenbild des „Heiden“ in keiner Weise passen wollte.

Zu einer eindeutigen „Sprachregelung“ dagegen kam es dann im Dritten Reich, als im Jahre 1936 dem Stadtwappen – im Zuge der weltanschaulich bestimmten Umstilisierung des Wappenbildes und in offensichtlicher Anlehnung an den Beilagentitel – offiziell der Name „Heydekopf“ beigelegt und dabei mit Nachdruck festgestellt wurde, daß damit der Mann der Heide, „ein kühner Kopf unserer Art“<sup>3</sup> gemeint sei.

Damit schien die Deutungsfrage hinsichtlich des Wappennamens zu einem Abschluß gelangt zu sein. Und tatsächlich stößt man auch heute noch, wenn man sich nach dem landläufigen Verständnis des Wappennamens erkundigt, noch immer häufig und sehr prompt auf die „Äbler“-Deutung. Zumindest aber wird im Gespräch beim Aussprechen des Wappennamens phonetisch eine Mittellage zwischen „Heidenkopf“ und „Heidekopf“ eingehalten, die nicht allein mundartlich bedingt zu sein scheint, sondern auch die inhaltliche Unentschiedenheit zwischen ungläubigem Heidenmenschen und äblerischem Heide-Mann mit einschließt.

Wie groß die Unsicherheit in diesem Punkt noch immer war und ist, wurde daran offenkundig, daß 1983 selbst die Herausgeber der Dokumentation über das Dritte Reich „Heidenheim zwischen Hakenkreuz und Heidenkopf“ sich erst vergewissern mußten, ob sie im Titel ihrer Veröffentlichung das Hakenkreuz dem „Heidekopf“ oder dem „Heidenkopf“ gegenüberzustellen hätten, worauf sie von Hans Wulz dahingehend beschieden wurden, daß „Heidekopf“ als mundartliche Sprachform zu verstehen sei und es, jedenfalls seit der letzten Neugestaltung des Stadtwappens (anlässlich der 600-Jahr-Feier) im Jahre 1956 amtlich „Heidenkopf“ heiße.<sup>4</sup>

Aber ganz so einfach liegen hier die Dinge anscheinend doch nicht, wenn man selbst in kompetenten heimatkundlichen Veröffentlichungen nach 1956 noch weiterhin auf den „Heidekopf“ stoßen konnte. Darum kann die schlichte mundartliche Deutung von „Heidekopf“ für *Gedrucktes* eigentlich nicht zutreffen. Doch hat erst kürzlich Günter Moser „aus dem selbstverständlichen Wissen eines gebürtigen Heidenheimers heraus“ erneut an der „Heidekopf“-Variante festgehalten, – jedenfalls was „die örtliche Überlieferung“ betreffe.<sup>5</sup>

Mir aber schien zumindest für die altertümliche Schreibweise „Heydekopf“ noch eine *andere* Wurzel zu existieren, und es ist in der Tat reizvoll, sie aufzudecken. Dabei muß man bis zum Jahr 1618 zurückgehen. In einem lateinischen Lobgedicht auf die Hornungsche Reimchronik, das der Lauinger Professor Christoph Cellarius verfaßt hatte und das zusammen mit der Reimchronik 1618 erschienen ist, wurde als Wahrzeichen der Stadt

(insignia urbis) der „wilde Heide“ (ethnicus saevus) besungen, – wobei „ethnicus“ das aus dem Griechischen stammende latinisierte Wort für „den Heiden“ ist.<sup>6</sup>

Merians „Topographia Suevia“ von 1643, eine Beschreibung der württembergischen Städte, wie auch Rebstocks „Kurtze Beschreibung des Landes Württemberg“ von 1699 bleiben bei dem Hornungschen „Heydenkopf“ von 1618. In Siebmachers „Großem Wappenbuch“ von 1885 wird das Heidenheimer Wappenbild ebenfalls einfach und unmißverständlich als „ein Heide“ beschrieben. Der Alemanne „Heido“ hingegen tritt erstmals 1912 bei Hertlein und 1913 bei Gradmann in Erscheinung.<sup>7</sup>

Auf den „Heydekopf“ stößt man überraschenderweise überhaupt erst in unserem Jahrhundert, in der „sehr geschätzten Meckschen Chronik“<sup>8</sup> von 1904 und zwar in der dort abgedruckten – und dadurch von K. K. Meck verdienstvollerweise der Vergessenheit entrissenen – Hornungschen Reimchronik von 1618. Dort ist bei der Beschreibung des Stadtwappens unter den auf dem Blattrand stehenden Stichwörtern – den sogenannten Marginalien –, die den jeweiligen Gedichtinhalt kurzgefaßt anzeigen, als Stichwort „*Heydekopf*“ zu finden, während jedoch im Meckschen Text des Gedichtes selbst das vollausgeschriebene Wort „Heydenkopf“ zu lesen ist.<sup>9</sup>

## Heydekopf.

Der Stadt Wapp'n ist ein Heydenkopf,  
Mit einer Rapp', d'ran hangend Zopf,  
Zeigt, daß vor vielen Jahren gemein  
Heydenvölker hier gewesen sein.

Hier, und nur hier, liegt der Ausgangspunkt der „Heydekopf“-Variante und, wenn man so will, des „Heydekopf-Mythus“.

Wenn man nun diese Mecksche Stelle mit dem Hornungschen *Originaldruck* von 1618 – der von Fritz Schneider nach langen, mühsamen und zunächst vergeblichen, in vielen Bibliotheken, Archiven und Museen angestellten Nachforschungen schließlich in der Württembergischen Landesbibliothek doch noch hat ausfindig gemacht werden können – vergleicht bzw. notfalls unter der Lupe betrachtet<sup>10</sup>, dann entdeckt man, daß sich bei der „Heydenkopf“-Marginalie in der zweiten Wortsilbe über dem „e“ ein kurzer waagrechter Strich befindet. Dieser kurze Strich bedeutet ein über das „e“ gesetztes „n“, so daß auch die Marginalie als „*Heydenkopf*“ gelesen werden muß. Die gleiche Druckweise findet sich z. B. bei Siebmacher (1605) für „Haydēheim“.

Solche Abkürzungsweisen – Abbrüviaturen genannt (von lateinisch „brevis“ = kurz) – wurden von den Buchdruckern in früheren Zeiten verwendet, um erforderlichenfalls am rechten Rand des Satzspiegels durch Verkürzung der Zeilenlänge einen geradlinigen Abschluß zu erreichen. Ähnlich verhält es sich auch hier.

Für die Marginalien auf dem Blattrand des Originaldruckes der Reimchronik hatte dem Schriftsetzer nur ein schmaler Randstreifen zur Verfügung gestanden, auf welchem das *Voll*-ausgeschriebene Wort „Haydenkopf“ nicht in einer einzigen Zeile hätte untergebracht werden können. Um aber nicht wegen eines oder zweier überstehender Buchstaben das Wort trennen und auf zwei Zeilen verteilen zu müssen, hat sich der Setzer auch hier mit dem Abbrüviaturzeichen „ē“ geholfen. Dieses im Originaldruck der Reimchronik etwas Verderbt wiedergegebene und dadurch nicht leicht erkennbare Abkürzungszeichen scheint dem Auge des emsigen Chronisten Meck entgangen zu sein.

Der Herausgeber der heimatkundlichen Beilage von 1921 hat diesen Lesefehler „Heydekopf“ allem Anschein nach übernommen und damit einen wirkungsvollen Beilage-Titel gewonnen, der mit seiner altüberlieferten anmutenden Form dafür eintreten konnte, daß in diesen Blättern die Werte der Vergangenheit geweckt und gepflegt werden sollen.

Um aber dem Beilagetitel seine Legitimation aus der Vergangenheit zu verleihen, wurde auf der Titelseite des ersten Heftes die Heydenkopfstelle aus der Reimchronik zitiert, jedoch mit einer entscheidenden geringfügigen Abweichung vom Originaldruck, die darin bestand, daß das Wort „Heydenkopf“ der Textzeile gegen die Mecksche Marginalie „Heydekopf“ ausgewechselt wurde, so daß das Zitat nun lautete:

**Der Stadt Wapp'n ist ein Heydekopf,  
Mit einer Kapp', d'ran hangend Bopf,  
Beigt, daß vor vielen Jahren gemein  
Heydenvölker hier gewesen sein.**

**Johann Hornung 1618**

Weder Meck noch Gäckle dürften aber eine Erklärung dafür gehabt haben, wie es auf einer und derselben Zeilenhöhe zu den beiden Varianten einer und derselben Bezeichnung kommen konnte, und man mag es Eugen Gäckle zugutehalten, daß er sich möglicherweise die schriftstellerische Freiheit genommen hat, die ihm vielleicht gelegener Form „Heydekopf“ vorzuziehen. Allerdings war dies nur mittels einer kleinen „Korrektur“ möglich, indem er die beiden Varianten austauschte – ein Vorgehen, dessen er sich dabei bewußt gewesen sein mußte, das aber im Bereich der Heimat- und Volkskunde doch nicht ganz unbedenklich ist, wie die Auswirkungen dieser „kleinen“ Unkorrektheit später denn auch tatsächlich gezeigt haben.

Ob nun Fehlprägung oder Falschgeld – aus einem Zufallsprodukt wurde eine gangbare Münze geschlagen und in Umlauf gesetzt, die unangefochten allgemeine Beliebtheit gewann, so daß die Schwierigkeit, sie wieder aus dem Verkehr zu ziehen, noch immer fortbesteht.

Auf jeden Fall aber muß festgestellt werden, daß das Brustbild eines bärtigen Mannes im Heidenheimer Stadtwappen durch Jahrhunderte einen „Heiden“ im Sinne des Ungläubigen und Fremdländischen darstellen sollte und als solcher ganz selbstverständlich angesehen wurde.

Auch die Hornungsche Reimchronik hat Wappennamen und Wappenbild mit alten „Heydenvölkern“ in Zusammenhang gebracht.

Ein interessantes weiteres Indiz hat in jüngster Zeit Karl-Heinz Bühler mit seiner Entschlüsselung des Burgnamens „Moropolis“, der in der Lebensbeschreibung der seligen Herluka von 1130 genannt wird, beigesteuert, indem er diesen Namen in seine beiden griechischen Bestandteile „moros“ = heidnisch und „polis“ = Stadt oder Heim zerlegte und „Moropolis“ als ein Versteckspiel des gelehrten Chronisten Paul von Bernried mit unserem Ortsnamen „Heidenheim“ entlarven konnte.<sup>11</sup>

Die Fragestellung „Heidenkopf oder Heidekopf?“ könnte von der Wortgeschichte her sehr wohl als überflüssig angesehen werden, da „der Heide“ und „die Heide“ offenbar in einem weit engeren sprachlichen Zusammenhang mit einander stehen als bloß dem eines zufälligen Wortspieles. In der Auseinandersetzung der frühen Christen in der Stadt Rom mit den Nichtchristen fehlte es schließlich an einer Bezeichnung für diejenigen, die den christlichen Glauben noch nicht angenommen hatten. Da dieser Widerstand gegen das Christentum auf dem flachen Land häufiger war und länger anhielt als in Rom, wurden die Nichtchristen mit den Dorfbewohnern – die im Lateinischen „pagani“ hießen – gleichgesetzt und ebenfalls einfach „pagani“ genannt. Diesem Beispiel folgte der westgotische Bischof Wulfila bei seiner Übersetzung der Bibel aus dem Lateinischen in die Sprache seines Volkes, indem er für das lateinische Wort „paganus“ das gotische Wort für „wild, zur Heide gehörig“ verwendete. Diesen Sprachgebrauch übernahmen anscheinend auch andere germanische Stämme, wobei im Althochdeutschen die frühchristlichen „pagani“ als „Leute der Heide“ oder kurz als „Heidnische“ oder „Heiden“ bezeichnet wurden.

Unter diesem weitgespannten Aspekt hätte sogar der „Heydekopf“ von 1921 und 1936 vom Sprachlichen her durchaus eine sehr urtümliche Rechtfertigung erfahren können, die ihm aber keineswegs zuteil geworden ist.

Die irrtümlich entstandene Lesart „Heydekopf“ jedoch hätte längst ad acta gelegt oder vielleicht sogar als sprachliche Fortentwicklung unserer Tage akzeptiert werden können. Fatalerweise aber kam dieser Lesefehler der Mentalität des Dritten Reiches sehr entgegen und gelegen, um das durch Jahrhunderte überlieferte Heidenheimer Wappenbild des fremdländischen „Heiden“ ins Wanken zu bringen und eine „äblerische“ Sonderentwicklung anzustoßen, die auf eine Verleugnung des alten örtlichen Heidenkopf-Verständnisses hinauslief und schließlich 1956 in einem nicht sehr gelungenen heraldischen „Kompromiß“ endete.

## **2. Das Wappen-Bild**

In der Meckschen Stadtchronik ist zur Geschichte des Heidenheimer Stadtwappens in lakonischer Kürze vermerkt: Wann das Stadtwappen (zugleich das der ganzen Herrschaft aufkam, fanden wir nirgends verzeichnet“.<sup>12</sup> Inzwischen gibt es aber doch einige Hinweise.

Erstmals im „Heidenheimer Heimatbuch“ von 1938 wurde ein „Siegel der Stadt Heidenheim aus dem Jahre 1486“ abgebildet<sup>13</sup>, das bis dahin „in Heidenheim unbekannt (gewesen und erst einige Jahre zuvor) mit Hilfe des Württembergischen Staatsarchivs ... ausfindig gemacht“ worden war. Das Siegel trägt die Umschrift: „S(igillum). opid.Haidenhaim.86“ (= Siegel der Stadt Heidenheim.86) wobei die Zahl 86 besagt, daß im Jahre 1486 dieses

Siegel genehmigt und geschnitten worden ist<sup>14</sup> – Es steht das älteste bisher bekannt gewordene *Gemeindesiegel* von Heidenheim dar und scheint auch tatsächlich das älteste Heidenheimer Stadtsiegel zu sein; denn als im Jahre 1440 zwei siegelführende Ritten gebeten wurden, ihr Siegel an einen Heidenheimer Vertragsbrief zu hängen, hat der (Stadtgemeinde wohl noch kein eigenes Siegel zur Verfügung gestanden.<sup>15</sup> Erstmals für das Jahr 1495 ist Heidenheim als siegelführend nachzuweisen, und der älteste erhaltene Abdruck hängt an einer Urkunde von 1511 (Abb. 1).<sup>14</sup> Zu sehen ist auf dem Siegelbild ein bärtiger Männerrumpf mit breitrandigem, vorne hochgeschlagenem Hut, dessen Spitze in einen mützenartigen Zipfel ausläuft, der nach hinten herabhängt und an seinem Ende eine angedeutet kugelige Verdickung aufweist. Er zeigt „einen kämpferischen (martialischen) Gesichtsausdruck wie keine andere Siegelform“, wie die Württ. Archivdirektion in empfehlender Absicht dazu bemerkt hat.<sup>16</sup>



Abb. 1: Ältestes Stadtsiegel (1486)

Bei einem Stadtsiegel, das seit 1600 nachgewiesen ist und das die Umschrift:

„S(igillum).civium.in. Haidenhaim.1356“

aufweist (Abb. 2)<sup>17</sup>, sollte mit der Jahresangabe offensichtlich auf die Erhebung Heidenheims zur Stadt Bezug genommen werden. Aber 1356 ist das Jahr der Verleihung des Marktrechtes gewesen, und ein eigentlicher Rechtsakt der Stadterhebung hat wahrscheinlich gar nie stattgefunden. Die Verquickung dieser beiden Rechtsvorgänge in der Siegelumschrift hat ihre eigene Geschichte, die von K.-H. Bühler entwirrt worden ist.<sup>18</sup> Die Jahreszahl (1356) zeigt auf jeden Fall auch nicht das Jahr der Siegelgenehmigung oder das Jahr der Anfertigung des Siegelstockes an, wie dies sonst in der Regel zutrifft.<sup>19</sup>



Abb. 2: Stadtsiegel (um 1600)

Neben den Gemeindesiegeln, die im ausgehenden Mittelalter einen ganz wesentlichen Bestandteil des Rechtswesens bildeten, indem sie den Urkunden Rechtskraft verliehen, hatten die *Ortswappen* als farbig gestaltete Abzeichen an Rathhäusern, Stadttoren und Brunnen, in Amtsbüchern sowie auf Ortsansichten und Landkarten ihren Platz.<sup>20</sup>



Abb. 3: 1856, Abb. 4: 1876, Abb. 5: 1896, Abb. 6: 1906



Abb. 7: Herzoglich-württembergisches Wappen (1707), Abb. 8: Güssen-Wappen

Als ein interessantes *Zwischenglied* zwischen Gemeindesiegel und Ortswappen erweist sich für Heidenheim eine bildliche Darstellung, die dem handwerklichfrühindustriellen Bereich entstammt. Es handelt sich um ein erstmals für das Jahr 1539 belegtes *Wasserzeichen* der Heidenheimer Papiermühle (Abb. 9)<sup>21</sup>. Diese war (vor?) 1530 von der Stadt errichtet und in einem Pachtvertrag vom 30. September 1530 an den Papiermacher Gabriel Banach gegen einen jährlich zu entrichtenden Zins vergeben werden.<sup>22</sup> Die ungelenke Ausführung des Wasserzeichens dürfte bei der neuerrichteten Papiermühle auf technische Anfangsschwierigkeiten zurückgehen, denn die Figur des Wasserzeichens mußte zunächst aus mehreren Drahtstücken mit einer Zange gebogen und das Ganze sodann auf dem Drahtgeflecht der Siebform aufgenäht werden. Die späteren „Hirsch- und Schlangen“-Wasserzeichen (1602 bis 1634) weisen wesentlich differenziertere Formen auf.<sup>23</sup>



Abb. 9: Wasserzeichen der Papiermühle (1539)

Das Wasserzeichen von 1539 stellt ebenfalls einen bärtigen Männerrumpf dar, der hier eine mützenartige Kopfbedeckung mit einer kugeligen Mützenquaste trägt, und es kann kein Zweifel daran bestehen, daß mit diesem Wasserzeichen das Heidenheimer Wappenbild des Heidenkopfes gemeint ist.

Es dürfte sich bei diesem Wasserzeichen um ein von dem Papiermacher selbstgewähltes, reines „Herkunftszeichen“ gehandelt haben, wie dies von der Frühzeit der Papierherstellung bis ins 17. Jahrhundert hinein üblich war. Allerdings ließe das Motiv des Wasserzeichens, nämlich das Heidenheimer Stadtwappen, auch daran denken, daß damit die städtische Hoheit über die Papiermühle bekundet werden sollte. Aber dieser Rechtsbrauch, daß das Motiv des Wasserzeichens nicht von dem Betreiber der Papiermühle, sondern von dem Erteiler des Mühlenprivilegs bestimmt wurde, kam erst später auf.<sup>24</sup>

Für die freie Motivwahl spricht auch, daß in dem Pachtvertrag von 1530 keinerlei Auflagen über Motiv und Gestaltung des Wasserzeichens, wie sie später üblich wurden, enthalten waren und daß die nachfolgenden Wasserzeichen der Heidenheimer Papiermühle in ihren Motiven (Schlange und Hirsch) überhaupt keinen erkennbaren Bezug zu dem Privileg aufweisen.

Die Tradition des bärtigen Manneskopfes fand ihren Niederschlag auch in einer Art Kunststuh, die in den Räumen der Papiermühle angebracht war. Ihre Beschreibung verdanken wir ebenfalls der Hornungschen „Reimchronik“,<sup>25</sup> wo zu lesen ist:

„...Auch ein Schlagvhr/ vnd Bronnen hat/  
Inn der Stuben gleich ob der Thür/  
Guckt ein Mannskopff vnd Bart herfür/  
Wanns auff der Mühl schlägt/gehnt er auff/  
Das ist ein Warzeichen/ merck drauff.“

**Papymühl. Steht Papymühl auch gut zum Druck /**  
**Das best. Schlangent. vnd Hirschpapyr /**  
**Wirdt hie gemacht in der refir,**  
**Ligt nach gelegen an der Statt /**  
**Auch ein Schlagohr, vnd Bronnen hat /**  
**In der Stuben gleich ob der Thür /**  
**Güct ein Mannskopff vnd Bart herfür /**  
**Wanns auff der Mühl schlägt / gehnt er auff /**  
**Das ist ein Warzeichen / merck drauff.**  
**In der Papymühl nah dabey /**

[die Originaldruckversion der Reimchronik zur Papiermühle]

Das „Wahrzeichen“ wird wohl als Hinweis auf das mit dem Stadtwappen identisch gewesene Wasserzeichen zu verstehen sein.

Nach dem Stadtsiegel von 1486 stellt das Wasserzeichen von 1539 – überraschenderweise – die nächstälteste überkommene Wappenfigur dar, und sie besitzt trotz ihrer graphisch-gestalterischen Mängel als heraldisches Zeugnis für die Geschichte des Heidenheimer Stadtwappens einen bisher überhaupt noch nicht gewürdigten Stellenwert. Denn es kommt in diesem Wappenbild ganz unverkennbar und zweifelsfrei die – später so umstrittene – Mützenquaste, die „Troddel“ zur Darstellung, die schwerlich der gestalterischen Freiheit des Papiermachers zugeschrieben werden kann, sondern eben schon zuvor zu den heraldischen Stücken des Wappenbildes gehört hat. Retrospektiv ist nun wohl auch bei dem Stadtsiegel von 1486 (Abb. 1) in der kolbig-kugeligen Auftreibung der Mützen-Spitze diese Quaste auszumachen.

Außerdem setzte die Wahl der Heidenheimer Wappenfigur als Herkunftszeichen der Heidenheimer Papiermühle eine ausreichende allgemeine Bekanntheit des Wappenbildes voraus, um bei den Abnehmern des Papiers, auch über die Grenzen der Stadt hinaus, dessen Herkunft anzeigen zu können.

Dieser Umstand erlaubt wohl den Schluß, daß spätestens zu Beginn des 16. Jahrhunderts *neben* dem Stadtsiegel von 1486 auch schon ein eigentliches, öffentlich sichtbares, und im Bewußtsein der Einwohnerschaft gegenwärtiges *Stadtwappen*, das als Symbol heimatlicher Identität allgemein vertraut war, existiert hat.

Die Mecksche Frage nach der Entstehungszeit des Heidenheimer Stadtwappens kann damit eine gewisse Antwort finden, wobei anzunehmen ist, daß das Wappenbild – wie es auch in anderen Städten die Regel war – in der Gestalt des *Stadtwappens* später aufgekommen ist als im *Gemeinde-siegel* mit seiner für das städtische Rechtsleben wichtigen Funktion.

Die eigentlichen Stadtwappen waren wesentlich durch die *Wappenfarben*, die sogenannten Tinkturen mitgeprägt, und ihnen war – im Gegensatz zu den Gemeinde-Siegeln mit ihrer Schwarz-Weiß-Technik – in erster Linie eine repräsentative Funktion in der Öffentlichkeit bestimmt. Leider besitzt Heidenheim kein aus alter Zeit erhalten gebliebenes, vor aller Augen an öffentlichen Bauten sichtbar überliefertes Stadtwappen mehr. Mit dem Verschwinden der alten Bauwerke sind auch diese heraldischen Zeugnisse untergegangen. Glücklicherweise aber haben Archive und andere Quellen mehrfach das alte Heidenheimer Stadtwappen bewahrt.

Als ältestes überkommenes *farbiges* Stadtwappen galt bisher das Wappenschild in dem auf Pergament handgezeichneten Gadnerschen Forstatlas von 1593/96 (Abb. 19)<sup>26</sup>

In jüngster Zeit ist aber eine mit dem Heidenkopf-Wappen versehene Karte des Amtes Heidenheim bekannt geworden, die in dem Atlas des Herzogtums Württemberg von Heinrich Schweickher aus dem Jahre 1575, der ältesten kartographischen Aufzeichnung Württembergs, enthalten ist.<sup>27</sup>

Das Schweickhersche Wappenbild (Abb. 18) zeigt einen dunkelhaarigen vollbärtigen Männerrumpf mit dem klassischen Heidenhut. Von dem Gardnerschen Wappen weicht dieses bemerkenswerterweise zunächst einmal durch die Tingierung ab, d. h. durch die Wappenfarben, indem der Hutaufschlag und der Rockkragen nicht in Blau, sondern – wie Rock und Hut – ebenfalls in Rot gehalten sind; außerdem fehlt an der Hutspitze die Quaste. Für die Farbvariante waren vermutlich heraldische Gründe zur Unterscheidung des Wappens der Herrschaft Heidenheim von dem Wappen der Stadt bestimmend; auch später zeigt der 1707 ins herzogliche Wappen gelangte Heidenkopf eine vom Heidenheimer Stadtwappen abweichende Tingierung, nämlich Hutaufschlag und Rockkragen in Silber.



Abb. 19: Gadnerscher Forstatlas (1593/ 96)

Das Gadnersche Wappen von 1593/96 (Abb. 19) hingegen stellt einen Männerrumpf dar, der die stutzerische Barttracht der damaligen spanischen Mode zeigt, mit dem dunklen, seitlich ausgezogenen Schnurrbart und einem relativ kurzen Kinnbart; darin unterscheidet es sich auch deutlich von dem vollbärtigen Heidenkopf des Stadtsiegels von 1486 (Abb. 1), wohingegen die Heidenmütze mit der nach hinten herabhängenden Zipfelquaste allem Anschein nach doch die ältere Tradition fortführt. Neu ins Wappenbild gekommen ist der gespaltene Hutrand, wohl als modisch-stilistisches Element, das von da an öfter, aber keineswegs als strenges heraldisches Stück, im Heidenheimer Wappen anzutreffen ist.

Die spanische Bartmode im Gadnerschen Wappenbild verrät stilistisch einen zeitgeschichtlichen, höfischen Einschlag, der vielleicht dem Bestimmungszweck des kostbaren Kartenwerkes Rechnung tragen sollte, eines Prachtgeschenks des herzoglichen Oberrats Dr. Georg Gadner an seinen Landesherrn, Herzog Friedrich I. von Württemberg.<sup>28</sup>

Mit dieser physiognomischen Umstilisierung des Heidenkopfes in eine hoffähige Erscheinung aber wurde das Wappen weitgehend seines Charakters eines *redenden* Wappens (das den Wappennamen in einer allgemein verständlichen Bildersprache mitteilt) beraubt, zumal der Heidenmütze mit ihrer durch die Jahrhunderte variablen Formgestaltung nicht jene eindeutige Aussagekraft innewohnt, deren das redende Wappen des Heidenkopfes bedarf.

Den gleichen stilistischen Zug der spanischen Bartmode wie bei Gadner zeigt auch das – bereits genannte – Stadtsiegel von 1600 (Abb. 2).

Gleichaltrig mit dem Gadnerschen Forstatlas ist das Württembergische Seebuch von Jakob Ramminger aus dem Jahre 1596, in welchem unter den Seen und Weihern des Herzogtums auch der „Brenzsee“ unterhalb des Schmittenberges aufgenommen worden ist.<sup>29</sup> Auf dem farbigen Aquarell ist dem herzoglichen Wappen das Wappen der Stadt Heidenheim (Abb. 20) beigegeben, dessen Wappenbild hinsichtlich des vorne aufgeschlagenen und gespaltenen Hutrandes und der Quaste an dem Mützenszipfel dem Gadnerschen Wappen ähnlich ist, wohingegen der ebenfalls dunkle Bart eine deutlich vollere Form aufweist.



Abb. 20: Württ. Seebuch von J. Ramminger (1596) Siebmacher.

Von Jakob Ramminger, der aus Stuttgart stammte, ist nach Untersuchungen von Wilhelm Schneider anzunehmen, daß er 1573 Stadtschreiber in Heidenheim geworden ist.

Angesichts dieser lokalen Beziehungen dürfte dem Rammingerschen Wappenbild aufgrund der anzunehmenden weitgehenden örtlichen Vertrautheit eine weit höhere Wappen-Authentizität zustehen als der Gadnerschen Stilisierung, zumal die in dem Forstatlas enthaltenen zahlreichen württembergischen Stadtwappen in erster Linie dekorativen und nicht heraldischen Zwecken im engeren Sinne dienen sollten. So hat es auch den Anschein, daß der Rammingersche Heidenkopf zuverlässiger den Typus des ursprünglichen Heidenheimischen Heidenkopfs bewahrt hat, wofür auch der Umstand spricht, daß dieser Heidenkopf-Typus durch mehrere Jahrhunderte im herzoglichen Wappen – an öffentlichen Bauwerken wie auch auf Ofenplatten – weit verbreitet war.



Abb. 21: Großes Wappenbuch (1605)

Aus aller bis dahin erkennbaren Wappentradition des Heidenheimer Heidenkopfes fällt das bei Siebmacher 1605 wiedergegebene Wappenbild (Abb. 21) heraus, das in künstlerischer Freiheit, ohne strenge Vorlage, stilisiert worden zu sein scheint. Interessant ist hier die Tingierung in einem der seltenen von Hand ausgemalten Exemplare des Werkes (das 3471 Wappenbilder enthält): Die Wappenfarben von Rock und Heidenmütze (Rot) sowie von Rockkragen und Mützenrand (Blau) stimmen mit den Tinkturen von 1593 bis 1596 überein; lediglich die Mützenquaste weicht hiervon ab, indem sie in Blau ausgemalt ist, während die Tingierung des Haupthaars und des Bartes fehlt, so daß diese in Weiß erscheinen. Eine besondere Wappen-Authentizität kann diesem Wappenbild nicht zukommen, da es sich bei dem Siebmacherschen Wappenwerk um eine mit allerlei Zufälligkeiten behaftete Wappensammlung und keineswegs etwa um eine offizielle Wappenrolle handelt.



Abb. 22: Stadtfahne im Museum Schloß Hellenstein (1635)

Ein weiteres Glied in der Geschichte des Heidenheimer Stadtwappens stellt die „Stadtfahne“ von 1635 (Abb. 22) im Museum Schloß Hellenstein dar<sup>30</sup>, die nicht nur in heraldisch-stilistischer Hinsicht, sondern auch im Zusammenhang mit den Ereignissen des 30-jährigen Krieges in Süddeutschland gesehen werden muß.

Der Anlaß, der zur Stiftung oder Herstellung der Fahne geführt hat, ist nicht überliefert. Aber die Jahre 1634 und 1635 fallen in „Heidenheims trübste Zeit“<sup>31</sup>, in welcher innerhalb Jahresfrist ein Drittel der Einwohnerschaft der Stadt von einer Kriegsseuche hinweggerafft worden ist. Dessen ungeachtet hatte im Jahre 1635 der Kaiser die Herrschaft Heidenheim dem Kurfürsten Maximilian von Bayern „verliehen“, dem die neuen Untertanen am 28. Dezember 1635 den Treueid leisten mußten.<sup>32</sup>

Die mit dem herzoglich-württembergischen Wappen versehene Stadtfahne muß aber wohl für einen anderen und dann früher gelegenen Anlaß des Jahres 1635 bestimmt gewesen sein, und man wird bei der gestalterischen Qualität dieser Fahne annehmen können, daß sie gar nicht in Heidenheim selbst hergestellt worden ist, sondern von auswärts, vielleicht aus der herzoglichen Residenz Stuttgart stammte, wo die kunsthandwerklichen Voraussetzungen dafür eher gegeben waren. Auch die bereits hier in Silber (statt in Blau) ausgeführte Tingierung von Mützenaufschlag und Kragen weist zum herzoglichen Hof.

Stilistisch bringt die Stadtfahne von 1635 einen *neuen* Heidenkopf-Typus zur Darstellung, der weder das „Martialisches“ des Stadtsiegels von 1486 noch den höfischen Zug von 1593/96 oder den Typus des vollbärtigen Rammingerschen Heidenkopfes aufweist, sondern eine neue Heidenkopf-Variante mit betont ernstem, würdevollem Gesichtsausdruck verkörpert, die später als „Heidenpriester“ gedeutet wurde, und die um die letzte Jahrhundertwende vorherrschte (Näheres hierzu später).



Abb. 23: Karte von W. Bachmeyer (1640)

Des Guten fast zu viel geschah auf einer aus dem Jahre 1640 stammenden handgezeichneten Karte von Wolfgang Bachmeyer im Ulmer Stadtarchiv, auf welcher wahrlich ein „Erzheide“ mit einer kräftigen Hakennase und grobschlächtigen Gesichtszügen (Abb. 23) das „Heydenheimische Jagen“ anzeigt. Im übrigen aber trägt dieses Wappenbild die alte Heidenmütze einschließlich der Mützenquaste zur Schau.<sup>33</sup>



Abb. 24: Karte des Herzogtums Württ. v. J. B. Homann (1710)



Abb. 33: Herzoglich-württembergisches Wappen (1710)

Ein weiteres Glied in der Reihe der Stilisierungstypen zeigt eine Karte des Herzogtums Württemberg mit dem Titel „Ducatus Wurtembergici“ von 1710.<sup>34</sup> Hier sind auf je einer Wappenleiste am rechten und linken Kartenrand die Wappen aller Städte des Herzogtums dargestellt, also auch das Heidenheimer Heidenkopfwappen (Abb. 24). Dieses erscheint aber außer auf der rechten Wappenleiste auch im herzoglichen Wappen selbst (Abb. 33), mit welchem die Karte in ihrer nordöstlichen Ecke geschmückt ist, und zwar einmal im Schildfeld und dann als Wappenzier, nachdem der Heidenkopf kurz zuvor (1707) als Wappen der „Herrschaft Heidenheim“ ins Landeswappen aufgenommen worden war. Die Tinkturen auf der Wappenleiste entsprechen den Farben des Stadtwappens (Blau und Rot), wohingegen im herzoglichen Wappen Mützenaufschlag und Rockkragen in Silber gehalten sind. Die Physiognomie zeigt hier einen weit gesetzteren Ausdruck als bei Gadner und steht der Rammingerschen Stilisierung nahe. In dem Wappen (Abb. 24) sind die Schraffuren für Rot (= senkrechte Striche), für Blau (= waagrecht) und für Gold (= Punktierung) erkennbar, wie sie für die Ausmalung von Hand bei der in Schwarz-Weiß vervielfältigten Karte unentbehrlich waren. Das an sich dunkle Haar blieb dabei unkoloriert.



Abb. 26: Deutsche Ortswappen von Otto Hupp (1925)

Ein von der Heidenheimer Wappentradition radikal abweichender Heidenkopf (Abb. 26), der in dem von dem damals führenden Heraldiker Otto Hupp herausgegebenen Werk „Deutsche Ortswappen“ 1930 auftauchte, ließ an „heidenmäßiger“ Drastik nichts zu wünschen übrig. Aber es ist sehr fraglich, ob dieses von Hupp auf 1925 datierte Wappenbild überhaupt unserem Heidenheim an der Brenz zuzuordnen ist, oder ob es nicht weit eher zu den fränkischen Heidenköpfen gehört, die später noch zu behandeln sind.

Jedoch war es vielleicht gerade dieses Huppische Wappen, das zum Stein des Anstoßes wurde, als wenige Jahre später im Dritten Reich jede Stadt sich amtlich ein verbindliches Stadtwappen zuzulegen hatte. Bei dieser Gelegenheit entdeckte der Kreisleiter der NSDAP, der zugleich Oberbürgermeister von Heidenheim war, voller Entrüstung, daß die bisherigen Heidenköpfe „einmal einem Mongolen, einmal sogar einem Juden glichen“<sup>35</sup>, und diese Feststellung gab ihm den Anlaß zu einer rigorosen Neustilisierung des Wappens. Die eingreifenden und einengenden Anweisungen des Auftraggebers, der in rassistischer Verblendung alles „Artfremde“ aus dem Wappenbild entfernt wissen wollte, um an seine Stelle „die schlichte klare Gestalt, die unserer Art und unserer Zeit gemäß ist“<sup>36</sup>, zu setzen, hat auf die Wappengestaltung einen entscheidenden Einfluß gehabt. Dabei hatte man völlig verkannt, daß ein Wappenbild inhaltlich nicht unbedingt ein ideell hochstehendes Leitbild darzustellen habe, wie es auf sehr eindrucksvolle Weise etwa im Staufer-Löwen oder im preußischen Adler verwirklicht ist, daß es aber auf jeden Fall ein charakteristisches, unverwechselbares Zeichen aufweisen muß – im konkreten Fall eben einen „Heidenkopf“.

Man berief sich zwar ausdrücklich auf das eben gerade entdeckte Gemeindesiegel von 1486, dessen Physiognomie kategorisch zu einem „bärtigen Männerkopf unserer Art“ erklärt wurde, wiewohl auf dem überkommenen Siegelabdruck (Abb. 1) der Gesichtsausdruck keineswegs in dieser Eindeutigkeit zu erkennen und eher als „wild und ungepflegt“ zu charakterisieren war.<sup>37</sup>

Der Entwurf für das neuzugestaltende Wappen entstand – wie ein Ratsprotokoll vom 19. Dezember 1935 festgehalten hat – „unter tatkräftiger, Sachverständiger Mitwirkung von Vermessungsobersekretär Stauß und der Firma Kurz in Ulm.“<sup>38</sup> Friedrich Stauß, ein gebürtiger Ulmer, war damals Leiter des Städtischen Vermessungsamtes Heidenheim und war in Heidenheim außerdem besonders durch seine Arbeiten als Schriftgraphiker und Schriftkünstler bekannt.

Im künstlerischen Nachlaß von Friedrich Stauß, der noch in den letzten Kriegstagen als Soldat sein Leben hat lassen müssen, finden sich zahlreiche Belege seiner ausgereiften kalligraphischen Kunst – Entwürfe zu Geburts- und Vermählungsanzeigen, zu Spruchkarten, Wandparolen und Werbeplakaten, und zu Firmen- und Gasthausschildern, die zum Teil heute noch existieren dürften – alles Zeichen eines sicheren und harmonischen Stilgefühls.

In einem Schreiben an die Württ. Archivdirektion in Stuttgart vom 23. September 1935, dessen Kopie den „Gesehen“-Vermerk des Sachbearbeiters Stauß trägt, hatte sich der OB dahingehend geäußert, daß „auf jeden Fall alle Merkmale vermieden werden müssen, die den Heydekopf als Juden kennzeichnen oder sonst auf seine Abstammung (sic!) aus dem nahen Osten schließen lassen.“<sup>39</sup> Bei dieser Geisteshaltung wird der OB dem beauftragten Graphiker entsprechend „klare“ Anweisungen erteilt haben, so daß diesem gar nichts anderes übrig geblieben sein wird, als ein einwandfrei „arisches“ Wappenbild zu liefern.

Daß aber der Bildentwurf zu dem neuen Stadtwappen und Stadtsiegel von Friedrich Stauß selbst stamme, ist unzutreffend und läßt sich einwandfrei widerlegen, wiewohl 20 Jahre später, anläßlich der erneuten Umstilisierung des Stadtwappens in einer internen Stellungnahme des Stadtarchivs für die Stadtverwaltung vom 17. April 1956 „der im Sinne des Auftraggebers Dr. Rudolf Maier ganz hervorragend gestaltete Heydekopf von 1936“ Friedrich Stauß zugeschrieben wurde<sup>40</sup> Stauß hatte, wie in dem Stadtratsprotokoll vom 20. Februar 1936

festgehalten ist, lediglich die Umschrift zu dem Dienstsiegel beigesteuert. Dagegen hatte der OB am 20. Dezember 1935 dem Inhaber der Kurzschen Gravieranstalt den Empfang der von der Hand des Kurzschen Graviermeisters Karl Joos stammenden „letzten“ Entwürfe<sup>41</sup>, die dem OB durch Stauß übergeben worden waren, bestätigt und Herrn Kurz zugleich die Anerkennung für die „schöne Arbeit“ ausgesprochen.<sup>42</sup> Und für die Gravieranstalt, die damals in ihrem Briefkopf „Wappenmalereien, Wappengravierungen, Eigene Wappenbücherei“ anbot, spricht auch das etwa schablonenhaft wirkende, in professioneller Manier ausgeführte Wappenbild, wohingegen im künstlerischen Werk von Friedrich Stauß neben dessen individuell gestalteten kalligraphischen Arbeiten dieses Wappenbild wohl schwerlich einen Platz fände. Der persönliche Anteil, den Friedrich Stauß aufgrund seiner beruflichen Stellung und Aufgaben als Beamter innerhalb der Stadtverwaltung an der Entstehung des Wappenbildes hatte, muß auf jeden Fall im zeitpolitischen Zusammenhang gesehen werden und hat mit der künstlerischen Urheberschaft sicherlich wenig zu tun gehabt.

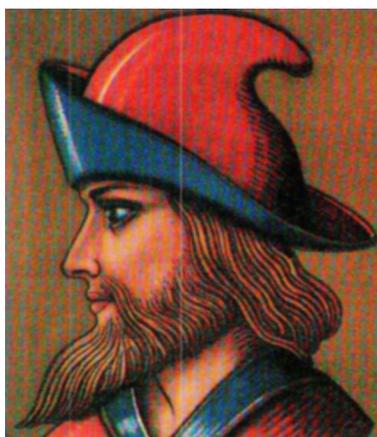


Abb. 27: Stadtwappen (1936)

Die Umgestaltung des Wappenbildes im Jahre 1936 bescherte dem Heidenheimer Stadtwappen und Stadtsiegel den bekannten süßlich-verlangend dreinblickenden Jüngling mit dem strähnigen blonden Vollbart und Haupthaar (Abb. 27), der wohl auch kaum dem von der Partei geforderten „Mann unserer Art“ entsprach, auch wenn er der „unzeitgemäßen Zumutung“, eine „Zipfelmütze mit großer Troddel“<sup>43</sup> zu tragen, enthuben und der Heidenhut als solcher nur in einer abgemilderten Form übernommen worden war.

Zum zweiten Mal in seiner Stilgeschichte – das erste Mal 1593/ 96 bei Gadner – verlor nun das Heidenheimer Stadtwappen seine charakteristische, besondere Eigenschaft eines redenden Wappens. Als Dienstsiegel in alten Schulzeugnissen wie auch auf standesamtlichen Urkunden bis zum Jahr 1956 wird dieses „arisierte“ Wappen – wie es spöttischerweise (aber erst viel später!) genannt wurde – in mancher Heidenheimer Familie noch zu finden sein.



Abb. 28: Bonner Wandteppich (1955)

Eine Neustilisierung des Heidenheimer Stadtwappens, die ohne Zutun der Stadtverwaltung vor sich ging, erfolgte

1954/55, als in Bonn für das „Haus der Vertretung des Landes Baden-Württemberg“ zwei große Wandteppiche mit den Wappen der 65 Kreisstädte und kreisfreien Städte geschaffen wurden. Die Teppiche wurden in der Meisterschule für das Weberhandwerk in Sindelfingen gewoben, die Wappenvorlagen hierzu besorgte das Staatsarchiv in Stuttgart.

Erst ein Bericht in der Stuttgarter Zeitung vom 15. April 1955 über die Arbeiten in der Sindelfinger Weberschule mit einem Foto (Abb. 28), auf dem ein gänzlich unbekanntes neustilisiertes Heidenheimer Wappen zu sehen war, brachte in Heidenheim die Gemüter in Wallung. Das Stadtarchiv bemängelte in einer internen Stellungnahme vom 15. April 1955, „daß der Heidekopf nicht dem erstmals 1486 verwendeten, 1936 amtlich festgestellten und seither ausschließlich zu verwendenden Vorbild“ entspreche. Dem Hauptstaatsarchiv gegenüber wurde das alte Argument von 1935 ins Feld geführt, daß die neue Fassung an „die früheren sehr verunstalteten Bilder erinnere, die zum Teil aus dem Heidekopf einen Mongolen“ (der ‚Jude‘ wurde jetzt schamhaft verschwiegen) machten. Daß für den vorgesehenen Zweck nicht das „richtige“ Heidenheimer Stadtwappen verwendet worden war, fand man auf dem Rathaus um so bedauerlicher, als sich die Stadt auch finanziell an der Herstellung des Wandteppichs beteiligt hatte.<sup>44</sup> Dagegen hatte man dort für den Anachronismus, der in dieser amtlichen Äußerung lag, anscheinend überhaupt noch kein Organ.

Die Archividirektion antwortete ausführlich<sup>45</sup> und versuchte es mit einer Lektion in Heraldik, indem sie zunächst die amtlich festgelegte Fassung des Wappens zitierte, die da laute: „In Gelb (Gold) ein härtiger naturfarbener Heidenkopf mit roter, blau aufgeschlagener Heidenmütze und rotem, blau aufgeschlagenem Gewand“. Sodann bedauerte das Staatsarchiv seinerseits, daß „leider neuerdings die charakteristischen Züge des Heiden (hierzu die handschriftliche Randbemerkung der Stadtverwaltung: „Heido“<sup>46</sup> immer mehr geschönt und geglättet worden seien, so daß das Wappen um seine bezeichnende Eigenschaft eines *redenden* Wappens gebracht worden sei. Der Heide in der Heraldik sei jedoch grundsätzlich ein Mohr (vergl. die Mohrin im Ortswappen von Oberkirchberg) oder ein (wie immer stilisierter) Asiate, insbesondere ein Türke. Für die Komposition des Bonner Teppichs sei es notwendig gewesen, die Wappen nach einheitlichen Gesichtspunkten modern zu stilisieren, wobei der 1936 von der Gravieranstalt Kurz gefertigte Heidenkopf im Stil von den übrigen Vorlagen für den Teppich höchst unvorteilhaft abgestochen habe. Die im Bonner Wandteppich wiedergegebene Stilisierung sei wesentlich gelungener und ästhetisch befriedigender als der seinerzeitige Entwurf Kurz und stelle ein „an die besten Vorbilder der klassischen Heraldik angenäherte Stilisierung“ dar. Der Bonner Wandteppich aber war inzwischen längst fertiggestellt, und in Heidenheim blieb heraldisch alles beim alten.

Neue Aufregung gab es schließlich auf dem Heidenheimer Rathaus, als im Herbst 1955 auf der Landesausstellung in Stuttgart eine Wappenfahne von Heidenheim wieder einen „Mongolenkopf“ darbot. Als gar diese Fahne von der Ausstellungsleitung der Stadt Heidenheim zum Ankauf geboten wurde, wurde dies zunächst mit dem Aktenvermerk des OB: „Nein, denn der dort hängende Mongole ist nicht unser Wappen“ empört abgelehnt, dann aber doch hingenommen und die Fahne mit dem Vorbehalt, daß „eine Verwendung dieser Wappenfahne bei Veranstaltungen und dergl. nicht infrage kommen kann“, in Verwahrung genommen.<sup>47</sup>

Die Archividirektion, die von dem Protest der Stadtverwaltung unterrichtet worden war, versicherte dem OB, daß der Zeichner des Entwurfs sich an das älteste bekannte farbige Stadtwappen von Heidenheim (aus dem Gadnerschen Forstatlas von 1593) gehalten und nach den Angaben dieses ältesten amtlichen Heidenheimer Wappens stilisiert habe.<sup>48</sup> Zugleich wurde der Stadtverwaltung nahegelegt, sich bei der Revidierung des z. Zt. gebrauchten allzu sanft wiedergegebenen Heiden an das Gadnersche Wappenbild zu halten. Ein von der Archividirektion zugleich übersandter Vorschlag, wiederum nach dem Wappenbild des Gadnerschen Atlases, „befriedigte“ jedoch die Stadtverwaltung „nicht voll“, ohne daß aber dafür nähere – stilistische, ästhetische oder sonstige – Einwände angeführt wurden.<sup>49</sup>

In einer Zeitungsglosse beteiligte sich auch der „Brenztalkarle“ an der Wappendiskussion, indem er zunächst die von der Archividirektion stammende Charakterisierung des Heidenkopfes von 1936 – der noch immer als offizielles amtliches Wappen in Gebrauch war – als „süßlichen Jüngling und Mädchenbetörer“ zitierte und dann anfügte, daß es „scho a bißle a komische Figur, a Zwischadeng zwischem Pelzmärte und ama Heldatenor von anno dazumal“ sei. „Ein richtiga Heida (stellt er sich) au, anders vor: A bißle männlicher, a bißle wuchtiger, a bißle *heidnischer*“.<sup>50</sup>

Inzwischen drängte die Zeit; die 600-Jahrfeier der Stadt im Sommer 1956 stand bevor und die Einsicht gewann an Boden, daß mit dem Stadtwappen und der Fahne von 1936 dabei kein Staat mehr zu machen war. Als Retter in der Not erhielt – wohl durch Vermittlung des Staatsarchivs – der Stuttgarter Künstler Friedrich Meinhard den Auftrag, anhand der Gadnerschen Vorlage einige Entwurfsskizzen anzufertigen und diese über das Staatsarchiv der Stadtverwaltung einzureichen.

Friedrich Meinhard war kein Einheimischer und hatte zu Heidenheim auch sonst keine näheren Beziehungen; er stammt aus Südböhmen und hatte sich nach dem Krieg in Stuttgart niedergelassen, wo er von Werner Fink und Thaddäus Troll – zunächst als Karikaturist – entdeckt und, wohl durch seine zahlreichen politischen Karikaturen für die „Stuttgarter Zeitung“ mit den frühen Nachkriegspolitikern, mit Heuß, Ollenhauer, Carlo Schmid, Gebhard Müller persönlich bekannt geworden war.

Die Meinhardschen Entwürfe, 5 oder 6 an der Zahl, trafen rasch, innerhalb von 6 Wochen, in Heidenheim ein. Bevor nun aber der Gemeinderat in seiner nächsten Vollsitzung über diese Entwürfe entscheiden sollte, wollte der OB erst noch die Ansicht seines Stadtarchivars Fritz Schneider hören, der in seiner Stellungnahme vom 13. April 1956 die „sofort bei der Übernahme des Stadtarchivs im Sommer 1955 offen geäußerte“ Auffassung wiederholte, daß „unsere Zeit das 1936 geschaffene Wappen nicht mehr halten“ könne, aber auch erklärte, daß „ebensowenig ... die Gestaltung nach dem Bonner Wandteppiche für die Stadt künftig tragbar sei. Er empfahl, „in jeder Weise zu einem Kompromiß zu kommen“, gab aber zu den Entwürfen selbst keine nähere Stellungnahme ab, insbesondere auch nicht dazu, worin er diesen Kompromiß sah.

Die Stadträte diskutierten ebenfalls keines der offensichtlich vorgelegenen heraldischen Probleme, sondern hielten sich an die Empfehlung des Stadtarchivs. Sie nahmen lediglich daran Anstoß, daß in dem Entwurf des Stuttgarter Künstlers die Knöpfe an dem Gewand des Heiden zu groß ausgefallen seien, und vermißten vorne an dem Gewand einen „Teilungsstrich“, was daraufhin korrigiert wurde. Die Zipfelquaste dagegen vermißten sie nicht, und im Stadtratsbeschuß<sup>51</sup> wurde lediglich vermerkt, daß „die große Troddel an der Zipfelmütze umstritten sei und deshalb „mit Einwilligung des Staatsarchivs“ weggelassen werde (Das Weglassen der Troddel war aber doch bereits 1936 geschehen!) Der vorgeschlagene „Kompromiß“ bestand offensichtlich darin, daß „anlässlich einer ausgedehnten Aussprache zwischen Fritz Schneider und dem Staatsarchivrat (und späteren Tübinger Professor und Landeshistoriker) Dr. Decker-Hauff „im Dezember 1955 über die gegensätzlichen heraldischen Auffassungen keine Einigung erzielt worden war, woraus eine „Einwilligung des Staatsarchivs“ abgeleitet wurde, die jedoch nirgends schriftlich belegt ist.<sup>52</sup>

Eine eigenständige Diskussionsäußerung von Stadtrat Karl Hitzler, die in das Sitzungsprotokoll aufgenommen worden ist, ist wert, auch hier festgehalten zu werden.

Hitzler „wies darauf hin, daß dieses Wappen nicht dem entspricht, was vor 50 Jahren als Stadtwappen gezeigt wurde. Veränderungen irgendwelcher Art an einem Stadtwappen sollten nach seiner Auffassung unterbleiben“. Mit diesem Votum des unbeirrlichen „Querdenkers“ Hitzler hatte wohl die Vox populi, die Stimme des Volkes gesprochen.<sup>53</sup>

Was den Kompromiß im speziellen betraf, war außer der Quaste auch dies ein Streitpunkt, daß das 1936 einer rötlich-blonden Haarfarbe gewichene, bis dahin dunkle Haupt- und Barthaar beibehalten werden sollte, obwohl die Archvidirektion ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht hatte, daß der Heide in der Heraldik auf jeden Fall ein dunkelbärtiger Mann sei.<sup>54</sup> Schließlich fand auch die sehr behutsam formulierte Anregung des Archvidirektors Dr. Miller, an dem Meinhardschen Entwurf „dem Blick den ‚himmelnden‘ Zug wegzunehmen“, überhaupt keine Beachtung, so daß dieser Zug denn auch unübersehbar in das Wappenbild von 1956 eingegangen ist. Rückblickend ist es kaum mehr verständlich, daß 1955/ 56 so hartnäckig und verbissen an den Vorurteilen von 1935/ 36 festgehalten werden konnte.

Ein weiteres Verhängnis auf dem Weg zu einer wirklich befriedigenden Umstilisierung des Stadtwappens war allerdings die Annahme des Staatsarchivs, daß mit dem Gadnerschen Wappenbild von 1593/96 eine authentische Wappenvorlage gewählt worden sei. Authentisch war hier lediglich die Tingierung; es war auch noch zutreffend, daß es sich dabei um das älteste damals bekannte *farbige* Wappenbild handelte; aber leider wurde das urtümliche Siegelbild von 1486, dem ein gänzlich anderer Heidenkopf-Typus eigen ist als dem fast etwas manirierten, höfischen Gadnerschen Heidenkopf, anscheinend ganz außer Betracht gelassen. Und so konnte sich der beauftragte Künstler noch so sehr abmühen, um das kleine Wappenschildchen mit dem Gadnerschen Heidenkopf – sogar mit Hilfe der Lupe – möglichst getreu zu übertragen; ein authentisches Wappenbild konnte dabei nicht resultieren.

Aber auch in der Persönlichkeit von Friedrich Meinhard lag noch ein Hindernis. In einer freundschaftlich-wohlwollenden Würdigung des künstlerischen Schaffens von Friedrich Meinhard anlässlich seines 75. Geburtstags (1985) ist zu lesen:

„Als Künstler ist Meinhard völlig unfähig, Auftragsarbeiten auszuführen, Portraits zu malen oder das Gesehene zu reproduzieren, statt es ganz von innen her (und von außen her vollkommen frei) ins Bild zu setzen“.<sup>55</sup> Unter diesen Vorbedingungen muß der Meinhardsche Bildentwurf gesehen werden: der äußere Zwang, der ihm durch die historische Vorlage des Gadnerschen Wappenbildes auferlegt worden war, schlug sich ganz offensichtlich in dem von ihm geschaffenen „Heidenkopf“ nieder, indem noch Meinhardsche Eigenarten in den Entwurf einfließen. Was an dem Gadnerschen Wappenbild – außer der Tingierung – wappen-authentisch war, das war die Mützenquaste, die aber nach der vorausgegangenen Schmähung im Dritten Reich gerade *nicht* „rehabilitiert“ wurde.



Abb. 29: Stadtwappen (1956)

Das Ergebnis der Umstilisierung von 1956 ist ein Männerkopf (Abb. 29), der mit eigenartig starrem, abgewandtem Blick einem fernen, dem Beschauer unbekanntem Ziel zwischen Himmel und Erde verhaftet ist. Die Herkunft der Kopfbedeckung von der klassischen Heidenmütze der Heraldik wird sehr fraglich. Zudem sitzt der Hut zu verwegend auf dem Kopf, was durch das leicht erhobene Haupt und die übertrieben steil nach oben gerichteten Zipfel des gespaltenen Hutrandes noch mehr zur Wirkung kommt. Die nach hinten abgeknickte Mützenspitze ist zu üppig geraten (eine Meinhardische Eigenheit), womit der optische Schwerpunkt etwas zu weit nach rückwärts verlagert und eine ruhige Ausgewogenheit der Gesamtkomposition verhindert wird.

Als redendes Wappen für einen „Heidenkopf“ der Heraldik kann diese Darstellung auch beim besten Willen nicht mehr gelten gelassen werden.

Heimatliche Vertrautheit und ein Identifikationsgefühl, wie man es sich für das Wappenbild seiner Heimatstadt wünscht, kann hier ebenfalls kaum aufkommen. Es liegt etwas Fremdes in diesem Wappenbild, das seinen Ursprung aber gerade nicht im Wappenmotiv des Fremdländischen, Andersartigen, Heidnischen hat, sondern leider in der geschilderten Ungunst der Umstände. Wie aussagestark war da der schlichte altväterliche Heidenkopf (Abb. 24) auf der Wappenleiste der Karte von 1710!

Dessen ungeachtet hat der Heidenkopf von 1956 allenthalben Eingang gefunden, in der Geschenkartikel-Branche wie in der Werbung. Im Dritten Reich dagegen galt das Stadtwappen als „Hoheitszeichen“, dem ein besonderer Schutz zukam, und diese Vorstellung wirkte noch nach 1945 fort.

So konnte es vorkommen, daß ein heimatkundlich engagierter Bürger 1957 Anstoß daran nahm, daß die Bezirksmilchverwertung „das Einwickelpapier für einen Backsteinkäs“ mit dem Heidenkopfwappen samt Stadtfarben versehen hatte. Er brachte diesen Verstoß dem OB unter Beigabe eines Exemplars der Käsefolie schriftlich zur Kenntnis, worauf die Beseitigung dieser Regelwidrigkeit unter Setzung einer Frist veranlaßt wurde.<sup>56</sup>



Abb. 30: Heidenheim am Hahnenkamm/Mittelfranken

Heraldisch hatte der Verzicht auf die Mützenquaste möglicherweise insofern Auswirkungen, als diese Quaste wahrscheinlich ein sogenanntes Beizeichen des Heidenheim/Brenzischen Heidenkopfes gewesen ist, durch welcher dieser von dem Heidenkopf in Heidenheim am Hahnenkamm (Kreis Gunzenhausen/ Mittelfranken) (Abb. 30) unterschieden wurde, wo an der Spitze des Heidenhutes statt der Quaste eine kleine Kugel hing. Zwei andere fränkische Heidenköpfe (Abb. 31), in Mitwitz und Nordhalben (Oberfranken), zeigen an der Hutspitze einen sechsstrahligen Stern, der aus dem Wappen der fränkischen Freiherren von Würzburg stammt.<sup>57</sup> Einem solchen Unterscheidungszeichen kam vor allem bei der Verwendung von Siegeln mit ihrer Schwarz/Weiß-Darstellungstechnik und bei nicht farbig wiedergegebenen, z. B. in Stein gehauenen Wappen eine praktische Bedeutung zu.



Abb. 31: Mitwitz/Oberfranken

Hinsichtlich der Heidenmütze selbst, dem „Heidenhut“ oder der „Heidenkappe“ herrschte von jeher – nicht nur in der Heraldik im engeren Sinne, sondern auch in der bildenden Kunst überhaupt – ein gewisser Gestaltungsspielraum, der auch an unserem Heidenheimer Heidenkopf durch die Jahrhunderte zu verfolgen ist. Der „Heide“ des Stadtsiegels von 1486 (Abb. 1) trägt einen vorne aufgeschlagenen breitrandigen Hut. Auch bei Gadner (1593/96) (Abb. 19) wie bei Rammingner (1596) (Abb. 20) weist die Heidenmütze einen breitrempigen, abstehend hochgeschlagenen Rand auf, der aber in der Mitte der Stirn tief eingeschnitten ist, so daß zwei nach Vorne hochragende Zipfel entstehen.

An den Heidenhüten vom Anfang des 17. Jahrhunderts bis zum Beginn unseres Jahrhunderts ist der

Mützenrand ringsum nach oben hochgeschlagen und zum Teil eng anliegend, dabei aber meistens im seitlichen Stirn- oder Scheitelbereich ebenfalls mehr oder weniger tief eingekerbt.

Der „Heydekopf“ von 1936 (Abb. 27) weist diesen Einschnitt nicht auf und ähnelt dadurch in der Gestaltung des Hutrandes mehr einem „Südwester“ aus der deutschen Kolonialzeit vor 1914.



Abb. 10: Merian-Stich von Heidenheim (1643)

Eine bemerkenswerte Ausnahme in der Hutform macht der bekannte, in Heidenheim vielfältig reproduzierte Meriansche Kupferstich (Abb. 10) der Stadt mit Schloß Hellenstein von 1643, der dadurch aus der Reihe fällt, daß die Heidenmütze statt des traditionellen *Hutrandes* mit einem turbanartigen Wulst versehen ist. Mit künstlerischer Gestaltungsfreiheit ist diese Formvariante auf heraldischem Gebiet nicht zu erklären; sie weist Vielmehr auf den in Heidenheim am Hahnenkamm vorkommenden Heidenkopf (Abb. 30) hin, bei welchem statt eines Hutrandes um die Mütze ein richtiger Turban gewunden ist und der „Heide“ geradezu als Türke ausgewiesen wird.<sup>58</sup> Diese heraldische Abweichung ist vielleicht am ehesten damit zu erklären, daß der vielbeschäftigte Künstler oder seine Helfer die Wappenbilder der beiden Heidenheime irrtümlicherweise vertauscht haben.

Ebenso entspricht der zinnenförmig ausgeschnittene Mützenrand des Heidenkopfes auf dem Bonner Wandteppich (Abb. 28) in keiner Weise der Heidenheim/Brenzischen Wappentradition, auch wenn diese Stilisierung von der Archividirektion noch so sehr gelobt und angepriesen worden ist.

Interessant ist schließlich die Beobachtung, daß sich zu Ende des letzten und zu Beginn dieses Jahrhunderts auf einer ganzen Reihe von Heidenköpfen, die sich auch auf amtlichen Stempeln finden, deutlich erkennbar stilistisch-modische Zeitströmungen widerspiegeln, wobei aber die charakteristischen heraldischen Stücke des Wappenbildes nicht außer Acht gelassen worden sind.<sup>59</sup> Stilistisch gehört zu diesen Heidenköpfen auch ein Stadtwappen, das 1927/28 in der Bildhauerwerkstatt Renz für die Westfassade des damaligen Neubaus der Mädchenrealschule, des jetzigen Schillergymnasiums geschaffen wurde (Abb. 15) und heute noch in einer Öffentlichkeit, aber kaum mehr wahrgenommen, ein unscheinbares heraldisches Dasein fristet. Außerdem kann man über dem Eingang des ehemaligen Volksbades (Abb. 16) und über dem südlichen, früher sogenannten Lehrer-Eingang des Hellenstein-Gymnasiums (Abb. 17) zwei ähnliche Heidenkopfwappen, aus der Zeit der Jahrhundertwende entdecken, wobei der letztgenannte allerdings fälschlicherweise mit dem Merianschen Turban ausgestattet ist.

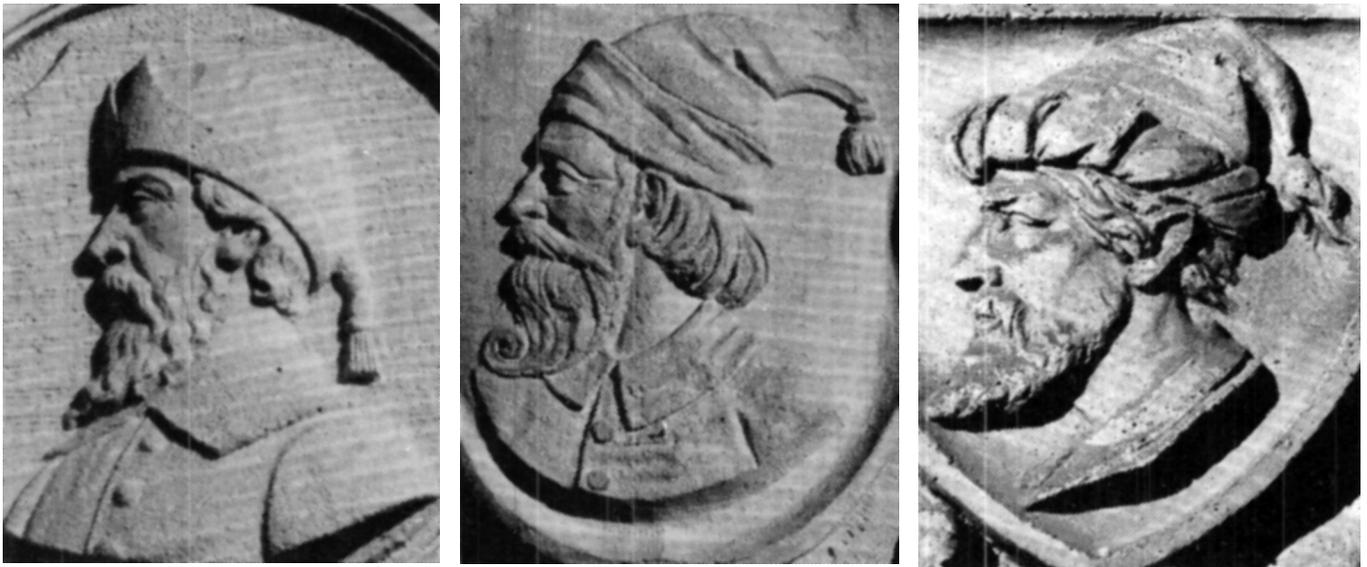


Abb. 15: Schiller-Gymnasium (1927-28), Abb. 16: Volksbad (1903-04), Abb. 17: Hellenstein-Gymnasium (1897 – 99)

Ein ganz in Gold gehaltener gußeiserner Heidenkopf von 1846 findet sich an der östlichen Giebelseite des alten Rathauses und jetzigen Elmar-Doch-Hauses (Abb. 25), der dort im stilistischen Geschmack der Zeit beim seinerzeitigen Bau des Gebäudes angebracht worden ist und bezüglich der – heutigen — Tingierung keinesfalls Wappenauthentisch ist.<sup>60</sup>



Abb. 25: Stadtwappen am Elmar-Doch-Haus (1846)

Dem Stilisierungstyp des (von mir so klassifizierten) „Heidenpriesters“, der bereits bei der Beschreibung des Wappenbildes der Stadtfahne von 1635 (Abb. 23) erwähnt worden ist, liegt ein Deutungsversuch zu Grunde, der in einem im Stadtarchiv Heidenheim aufbewahrten Entwurf von Alfred Schabel aus dem Jahre 1954 niedergelegt ist. Nach seiner Auffassung stellt der Heidenkopf ursprünglich einen „vom Christentum besiegten Heidenpriester“ dar, und Schabel bezieht sich dabei auf das Reliefbild eines Männerkopfes „mit langwalligen Haaren und Vollbart“ (aber ohne Kopfbedeckung!) „an der berühmten alten Walderichskapelle in Murrhardt“, den er ebenfalls als einen solchen „Heidenpriester nach seinem Übertritt zum Christentum“ ansieht.<sup>61</sup> Ohne mir die Schabelsche These zueigen machen zu wollen, erscheint mir die Typusbezeichnung „Heidenpriester“ durchaus brauchbar für die Charakterisierung des ernsten, würdevollen Heidenkopf-Typs, der vor allem seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts häufig vorkommt.<sup>62</sup>

Soweit das Heidenheimer Stadtwappen in Farben überliefert ist, sind Gewand, Kappe und Quaste in Rot gehalten, Mützenrand und Gewandkragen dagegen in Blau. Darin besteht ein weiteres Unterscheidungsmerkmal gegenüber den fränkischen Heidenkopf-Wappen, bei denen Gewand, Gewandkragen, Mütze und Mützenrand allesamt in der gleichen Farbe erscheinen. Auch aus diesem Grunde dürfte der von Hupp (1930) für „Heidenheim, Freistaat Württemberg-Jagstkreis“ ausgewiesene Heidenkopf (Abb. 26) den fränkischen Heidenköpfen zuzuweisen sein.

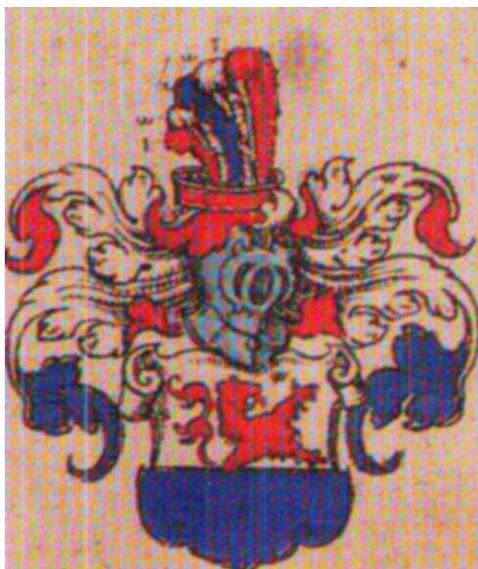


Abb. 35: Wappen des Geschlechts der Helfenstein

Die Tinkturen des Heidenheimer Stadtwappens – Blau und Rot – decken sich mit den Wappenfarben des Geschlechts der Helfensteiner (Abb. 35)<sup>63</sup>, denen von 1351 bis 1448 die „Herrschaft Hellenstein“, seit 1480 „Herrschaft Heidenheim“ genannt, gehört hat. Graf Ulrich von Helfenstein hat für die Siegel- und Wappenführung seiner Stadt Geislingen durch eine Ordnung vom 13. Mai 1367 eine genaue Regelung über Siegelgröße, Wappenbild, Umschrift u.a. getroffen.<sup>64</sup> Darum wäre es denkbar, daß auch für das Stadtwappen von Heidenheim die Initiative ursprünglich von den Helfensteinern ausgegangen ist, nachdem auch sie es gewesen sind, die z. B. die Verleihung der Marktprivilegien von 1356 und 1434 beim Kaiser erwirkt hatten und wohl auch sonst die Entwicklung von Heidenheim gefördert haben. Ein weiterer Hinweis auf die Grafen von Helfenstein könnte darin gesehen werden, daß diese in ihrem Wappenbild, dem „Helfanten“ (=Elefanten), ebenfalls ein redendes Wappen besaßen.



Abb. 7: Herzoglich-württembergisches Wappen (1707)

Der im Jahre 1707 in das frühere württembergische Wappen gelangte Heidenkopf (Abb. 7 und 33), der in einem weitgehend gleichgebliebenen Wappenbild (einschließlich der Heidenmütze und meistens auch mit Mützenquaste) durch zwei Jahrhunderte Stadt und „Herrschaft Heidenheim“ im landesherrlich-herzoglichen und später im königlichen Wappen vertreten und auf diese Weise die Zeitläufte in zahlreichen Exemplaren überdauert hat, kann als der „klassische“ Heidenheim/Brenzische Heidenkopf-Typus gelten, und die Frage erscheint berechtigt, weshalb man bei der Neustilisierung von 1956 nicht auch diesen – wahrlich authentischen – Heidenkopf beigezogen hat.

Noch heute kann man da und dort im „Ländle“ und selbst außerhalb der Grenzen des alten Württemberg an Bauwerken der herzoglichen und der königlichen Ära den alten Heidenheimer Heidenkopf entdecken, z. B. in Altlußheim bei Schwetzingen im Badischen, einer früheren württembergischen Exklave, die auf das Kloster Maulbronn zurückgeht, wie in Montbeliard im Elsaß, dem früheren württembergischen Mömpelgard – Vorausgesetzt, daß dem heutigen Beschauer der alte Heidenheim/Brenzische Heidenkopf überhaupt noch bekannt und vertraut ist. Und nicht zu Vergessen die Heidenköpfe auf den mit dem württembergischen Wappen geschmückten Ofenplatten (Abb. 34), die zum Teil auch noch in Königsbronn gegossen worden sind.

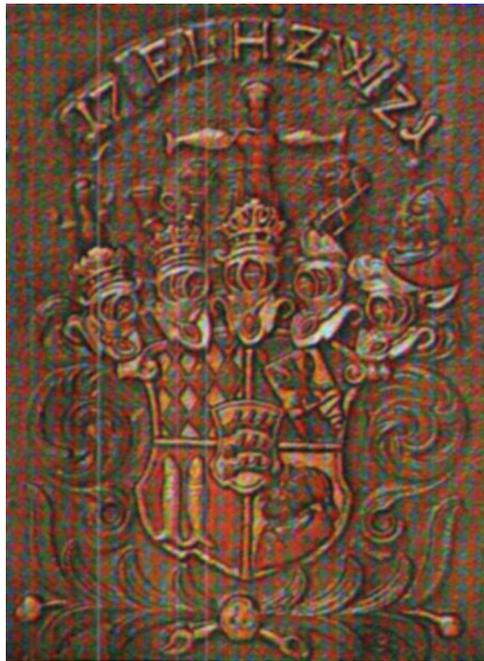


Abb. 34: Württembergische Ofenplatte (1721)

Vollständigkeitshalber sei noch erwähnt, daß die Güssen im unteren Brenztal als Helmzier ihres Wappens ebenfalls einen Heidenkopf aufweisen (Abb. 8), teils mit teils ohne Hutquaste, wie auf Güssen-Grabsteinen in den Kirchen von Brenz, Oberelchingen und Leipheim und überraschenderweise auch auf dem Grabmahl einer Güssin in Heidenheim am Hahnenkamm noch zu sehen ist. Es liegt nahe, bei diesen Güssischen Heidenköpfen Zusammenhänge mit der Herrschaft Heidenheim, auf deren Territorium die Güssen beheimatet waren, zu vermuten. Auf dem abgebildeten Grabstein ist der Heidenkopf mit der sogenannten Heidenkrone ausgestattet, wahrscheinlich handelt es sich dabei um ein Unterscheidungs- und Rangzeichen des adeligen Güssen-Wappens gegenüber dem Wappenbild der Stadt Heidenheim mit dem einfachen Heidenhut.



Abb. 8: Güssen-Wappen

Heidenköpfe der klassischen Art finden sich aber auch sonst als Helmzier territorialer Wappen und stellen in den allgemeinen Wappenbüchern ein gar nicht so seltenes und recht geprägtes und leicht erkennbares heraldisches Zeichen dar. Darum drängt sich die Frage auf, weshalb sich Heidenheim mit seinem Heidenkopf so schwer getan hat ...

Daß man sich seiner heraldischen Vergangenheit nicht zu schämen und sie nicht zu verleugnen braucht, zeigt die bayerische Nachbarstadt Lauingen – der Geburtsort eines der größten Geister des Mittelalters, des Albertus Magnus (1193 bis 1280) –, das sich auch im Dritten Reich unbeirrt zu seinem Wappenbild (Abb. 32) eines Mohrenkopfes bekannt hat.



Abb. 32: Lauingen

Mit unserem jetzigen Stadtwappen von 1956 aber werden wir leben müssen – wie man so sagt, wenn eine Sache bedauerlich, aber nicht zu ändern ist.



11 „Heydekopf“ von GW Hahn (1921)



12 Siebmacher, Großes Wappenbuch (1885)



13 Mecksche Stadtchronik Seite 1



14 Mecksche Stadtchronik, Buchdeckel



18 Karte des Amtes Heidenheim (1575)

- 1) Die Hornungsche Reimchronik wurde zuerst bei Meck, Karl Kaspar: Heidenheim nebst Hellenstein, 1. Teil (Heidenheim 1904), 1 bis 9 abgedruckt. – Nach Wiederauffindung des Originaldrucks der Hornungschen Reimchronik von 1618 durch Fritz Schneider wurde dieser in „Deine Heimat spricht zu Dir“ Nr. 2 u. 3 (1971) als Faksimiledruck veröffentlicht.
- 2) Gottlob Wilhelm Hahn aus Wildbad, zuletzt an der Mädchenrealschule Heidenheim tätig; gest. 25. November 1921. Schweier, Gerhard: Heidenheimer Chronik 1911-1960 (1962), S. 72.
- 3) Schneider, Fritz (Hrsg): Heidenheimer Heimatbuch (Heidenheim 1938), 341.
- 4) Wulz, Hans „Heißt er Heidekopf oder Heidenkopf?“ in: heidenheimer land Nr. 65 (1983), (Beilage der Heidenheimer Neuen Presse v. 22.1.1983).
- 5) Antwortschreiben von Günter Moser vom 10. Februar 1990 auf die ausdrückliche Nachfrage des Verfassers, nachdem G. Moser „bei Erscheinen der Publikation 'Heidenheim zwischen Hakenkreuz und Heidenkopf' Jürgen Bohnert darauf aufmerksam gemacht hatte, daß es 'Heidekopf' heißen müßte“.
- 6) Die betreffende Stelle des lateinischen Gedichtes lautet:  
 „..., Insignia & urbis  
 (nempe caput vigilans, ethnice saeve, tuum)“;  
 auf deutsch:  
 Und das Wahrzeichen der Stadt  
 (ich meine dein iwachsames Haupt, wilder Heide).  
 Als Übersetzung von Oberstudiendirektor Sälzer, Aalen wird aber das „ethnice saeve“ mit der Vokativ-Form „wilder Heido!“ wiedergegeben. Diese Übersetzung dürfte Wohl ernstlich nur als ein scherzhafter Makkaronäus gemeint sein (nach der Art: „ignis quis? vir“ = Feuerwer?-Mann = Feuerwehrmann). Mit „Heido“ würde auf den sagenhaften Alemannen – der auch von Gäckle bemüht worden ist – angespielt, dem Heidenheim seinen Namen (= Heim des Heido) verdanke. Von diesem Heido ist aber in dem lateinischen Text des Lobgedichts keinesfalls die Rede! Die Ortsnamenkundlich durchaus diskutabile „Heido“-Deutung ist viel späteren Ursprungs und kann 1618 – wissenschaftsgeschichtlich gesehen – überhaupt noch nicht aufgekommen sein oder bestanden haben. Vgl. Anm. 7.
- 7) Hertlein, Friedrich: Die Altertümer des Oberamts Heidenheim (Esslingen 1912), S. 68, A. 4; Gradmann, Eugen: Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg, Jagstkreis, Oberamt Heidenheim (Esslingen 1913), 28: „Der Ortsname kann nur von einem Mannsnamen abgeleitet sein.“
- 8) Bühler, Karl-Heinz: Heidenheim im Mittelalter (Heidenheim 1975), 9.
- 9) Meck o. Anm. 1, S. 2.
- 10) Schneider, F. o. Anm. 1, Nr. 2, S. 2.
- 11) Bühler o. Anm. 8, S. 18 ff.
- 12) Meck o. Anm. 1, S. 83.
- 13) Heidenheimer Heimatbuch o. Anm. 3, S. 341.
- 14) Bühler o. Anm. 8, S. 51. Foto d. Landesbildstelle Württ. Negativ-Nr. 18 741. Alle Rechte vorbehalten.
- 15) Bühler o. Anm. 8, S. 48.
- 16) Schr. d. Württ. Archivdirektion an den Oberbürgermeister v. 26. September 1935, Stadtarchiv Heidenheim.
- 17) Ein Originalsiegelabdruck befindet sich im Stadtarchiv Göppingen, Mannrechtslehenbriefe. Nr. 420. Foto Dehnert, Göppingen-Jebenhausen.
- 18) Bühler o. Anm. 8, S. 40-46.
- 19) Ebd. S. 51.
- 20) Wappenbuch des Kreises Göppingen. Bearb. E. Gönner u. H. Bardua (1966), S. 7.
- 21) Schneider, Wilhelm (Hrsg.): Alt-Heidenheim in Bildern (Heidenheim<sup>2</sup> 1986), 7. Copyright bei Heidenheimer Zeitung 1986.
- 22) Ders.: Die Wirtschaftsgeschichte der Stadt Heidenheim und der Ostalb (Heidenheim 1983), 107-109.
- 23) Schneider, W: Alt-Heidenheim o. Anm. 21, S. 8.
- 24) Weiss, K. Th.: Handbuch der Wasserzeichenkunde (Leipzig 1962), 1-5 u. 76 ff.
- 25) Schneider, F. o. Anm. 1, Nr. 3.
- 26) Gadner, Georg: Forstatlas (Chorographia. Beschreibung des Fürstentums Wirtenberg...).Faksimiledruck hrsg. v. Württ. statist. Landesamt (Stuttgart 1936). – Das für Heidenheims Wappengeschichte so wichtige Gadnersche Heidenkopfbild ist in dem einfarbigen Faksimiledruck leider nicht zur Abbildung gekommen. Foto vom Original, Hauptstaatsarchiv Stuttgart N Nr. 1 Bl. 11. Alle Rechte vorbehalten.
- 27) Die Schweickhersche Karte des Amtes Heidenheim ist wiedergegeben bei Weimert, Helmut (Hrsg): Die Lindenmaiersche Chronik (Heidenheim 1989), 8.
- 28) Für die Rückgabe des kostbaren Forstatlasses an das herzogliche Archiv nach den Kriegswirren des 17. Jahrhunderts wurden 1000 Dukaten gefordert und 700 Dukaten gezahlt, „ohnangesehen der Herr Graf kraft deß westphälischen Fridens solch entwendetes umbsonst zu restituiren schuldig gewesen wäre“. Hierzu siehe Vorwort zu dem Faksimiledruck der Chorographia.
- 29) Der Rammingersche „Brenzsee“ mit dem Stadtwappen ist als Heidenheimer Sonderdruck Nr. 30 von der Firma Hans-Joachim Kopp Heidenheim herausgebracht worden. S. hierzu Heidenheimer Neue Presse (24. Dezember 1984). Dort findet sich der Hinweis, daß Ramminger 1573 Stadtschreiber von Heidenheim wurde (wobei auf Un-

tersuchungen von Wilhelm Schneider über Ramminger hingewiesen wird). – Original in d. Württ. Landesbibliothek Stuttgart, Cod. hist. fol. 261. Schefold Nr. 2412.

30) Erstmals erwähnt im Schr. des Oberbürgermeisters an die Württ. Archivdirektion v. 23. September 1935: „Photographie einer aufgefundenen Fahne aus dem Jahr 1635, von der ich annehmen darf, daß sie echt ist. Vorderseite Heydekopf, Rückseite herzogl. württ. Wappen.“ Stadtarchiv Heidenheim. Die Fahne befindet sich im Museum Schloß Hellenstein.

31) Meck o. Anm. 1, S. 91-93.

32) Ebd. S. 93.

33) Lt. freundl. Auskunft von Herrn Prof. Specker, Stadtarchiv Ulm ist die Karte auf 1640 zu datieren. Magister Wolfgang Bachmayer war Pfarrer zu Altheim.

34) Handkolorierter Stich aus dem J. B. Homannschen Verlag in Nürnberg, Format 93 x 57 cm, von 1710.

35) Heidenheimer Heimatbuch o. Anm. 3, S. 342.

36) Ebd. S. 342.

37) Schr. d. Leiters des Stadtarchivs Lauf a. d. Pegnitz vom 19. Februar 1936.

38) Stadtarchiv Heidenheim A II, 231/235.

39) Ebd.

40) Ebd.

41) Ebd. Das Empfangs- und Anerkennungsschreiben des Oberbürgermeisters vom 20. Dezember 1935 ist an „Herrn Eugen Kurz“, also an den Firmeninhaber gerichtet, und danach könnte es den Anschein haben, daß die „letzten Entwürfe“ von dessen Hand stammen; die Auftragsbestätigung vom 7. Januar 1936 weist jedoch den Graveurmeister Karl Joos als den Ausführenden aus. Auf jeden Fall aber stammen die letzten Entwürfe aus der Kurzschen Gravieranstalt, zu der Stauß als gebürtiger Ulmer vielleicht persönliche Beziehungen hatte. Auch in dem Schreiben des Oberbürgermeisters an die Archivdirektion v. 23. September 1939 ist von „Neugestaltungen für Siegel und Stempel (wie sie von) Karl Kurz vorgeschlagen“ worden sind, die Rede.

42) Schr. d. Oberbürgermeisters vom 20. Dezember 1935, Stadtarchiv Heidenheim o. Anm. 38.

43) Heidenheimer Heimatbuch o. Anm. 3, S. 342.

44) Stadtarchiv Heidenheim. Die interne Stellungnahme wurde in ein Schreiben des Oberbürgermeisters an das Hauptstaatsarchiv vom 4. Juni 1955 übernommen.

45) Schr. v. 16. Februar 1956, Stadtarchiv Heidenheim o. Anm. 38.

46) Mit „Heido“ wird auf den sagenhaften alemannischen Sippenführer verwiesen. S. o. Anm. 6. Es sollte mit dieser Randbemerkung der „Heiden“-Deutung widersprochen werden. Der Bonner Wandteppich mit dem Stuttgarter Heidenkopf-Entwurf ist abgebildet in Farny, O.: Die Wandteppiche im Haus des Landes Baden-Württemberg in Bonn (Stuttgart 1956).

47) Schr. des Staatsbeauftragten für die Landesausstellung Baden-Württemberg v. 22. September 1955, Stadtarchiv Heidenheim o. Anm. 38. Nicht bekannt, ob die Fahne noch existiert.

48) Schr. d. Archivdirektion v. 16. Januar 1956 Nr. 223 u. v. 10. Februar 1956 Nr. 923, Stadtarchiv Heidenheim o. Anm. 38.

49) Schr. d. Stadtverwaltung v. 16. Februar 1956, Stadtarchiv Heidenheim o. Anm. 38.

50) Heidenheimer Neueste Nachrichten (18. Februar 1956), Nr. 41.

51) Gemeinderatsprotokoll (17. Mai 1956), Stadtarchiv Heidenheim o. Anm. 38.

52) Wiedergegeben bei Fritz Schneider in: Der Hellenstein. Heimatkundliches aus dem Kreis Heidenheim/Brenz (29. Juni 1956), Band 4 Nr. 13/14, S. 52. Zur Heraldik des „Heiden“ s. o. Anm. 45: Schr. d. Archivdirektion V. 30. Juni 1955, Nr. 1503.

53) Das Zitat des lateinischen Spruches: „Vox populi - vox Dei (Volkes Stimme – Gottes Stimme) will als spätes Lob für den ehemaligen Stadtrat verstanden sein.

54) Schr. d. Archivdirektion v. 16. Januar 1956, Nr. 223, Stadtarchiv Heidenheim o. Anm. 38.

55) S. Meinhard, Fritz: Zum 75. Geburtstag (Böblingen 1985).

56) Stadtarchiv Heidenheim o. Anm. 38.

57) Stadler, K.: Deutsche Wappen Bd. 4 (Bremen 1965), S. 70, Heidenheim am Hahnenkamm; Bd. 6 (1968) S. 19, Mitwitz; S. 31, Nordhalben. Herrn Hans Häckert, Heidenheim, verdanke ich den Hinweis auf weitere fränkische Heidenköpfe, die er in Kronach und Gößweinstein entdeckt hat und die ebenfalls auf die Freiherren von Würtzburg zurückgehen.

58) Stadler o. Anm. 57, Bd. 4, S. 70.

59) S. hierzu auch Schweier, Gerhard „Heidekopf – Wappen im Wandel der Zeit.“ 2 in: Heidenheimer Zeitung (1971) Neujahrsbeilage.

60) S. Meck o. Anm. 1, S. 83.

61) Das halbkreisförmige Bogenfeld-Relief befindet sich jedoch nicht an der Murrhardter Walterichskapelle, sondern an der dortigen Walterichskirche (1954 noch an deren nördlichen Außenwand, Seit 1964 an der nördlichen Innenwand). Die Heidenpriester-Deutung Schabels stammt aus einer 1952 im Jahrbuch Württembergisch Franken erschienenen Veröffentlichung von Emil Kost „Walterichüberlieferung in Murrhardt“ (Seite 170 bis 196). Diese Hinweise gab mir freundlicherweise Herr Dr. Rolf Schweizer, Murrhardt.

62) S. hierzu die Abbildungen Nr. 5, 6, 11, 13, 15, 16 u. 17.

- 63) Aus: „Johann Siebmachers Wappenbuch“, Die bibliophilen Taschenbücher, Harenberg Kommunikation, Dortmund 1988
- 64) Wappenbuch des Landkreises Göppingen (1966), 41 f.